

10. *Pholidoptera cinerea* L. Rust-Mörbisch (Ebner), Leithagebirge, Rosaliengebirge, Marz-Rohrbach (Werner), Zurndorf (Franz).

11. *Pholidoptera aptera* L. Rosaliengebirge, Eisenstadt-Loretto, Marz-Rohrbach (Werner).

12. *Platycleis grisea* Fab. Oslip-St. Margarethen (Ebner), Gasriegel bei Rust, Leithagebirge, Eisenstadt, Rosaliengebirge, Bruck-Neusiedl, Kalvarienberg bei Neusiedl (Werner).

13. *Platycleis affinis* Fabr. Weiden-Podersdorf. Umgebung von Podersdorf, Apellon-Pamhagen (Ebner, Werner). Illmitz (Werner).

14. *Platycleis vittata* Charp. Apellon-Pamhagen (Karny), Frauenkirchen, Rust, Bruck-Neusiedl, Eisenstadt (Werner), Zurndorf (Franz).

15. *Platycleis montana* Holl. Weiden-Podersdorf. Umgebung von Podersdorf (Karny), Illmitz (Kühnelt, Werner).

16. *Platycleis roeselii* Hagen. Rust (Ebner, Werner), Zurndorf (Franz), Purbach. Rosaliengebirge; auch f. macroptera (Werner).

17. *Platycleis bicolor* Phil. Frauenkirchen,

Eisenstadt, Rosaliengebirge, Bruck-Neusiedl (Werner), Zurndorf (Franz).

18. *Decticus verrucivorus* L. Weiden-Podersdorf, Apellon-Pamhagen (Karny), Rosaliengebirge, zwischen Wiesen und Sauerbrunn, Illmitz, Marz-Rohrbach (Werner).

19. *Ephippiger ephippiger*. Rust-Mörbisch (Ebner), Leithagebirge, Marz-Rohrbach (Werner).

Achetoidea.

1. *Liogryllus campestris* L. Podersdorf, Pamhagen (Karny), Zurndorf (Franz), Leithagebirge, Rosaliengebirge, zwischen Wiesen und Sauerbrunn (Werner).

2. *Acheta deserta* Pall. Pamhagen (Karny), Neusiedl (Werner).

3. *Acheta frontalis* Sieb. Zurndorf (Franz).

4. *Gryllotalpa gryllotalpa* L. Pamhagen (Karny), Rust (Ebner).

5. *Oecanthus pellucens* Scop. Neusiedl, Rust (Ebner).

Buchbesprechungen.

Elmar Schwarz. Die deutschen Ortsnamen Westungarns. (295. S.; Budapest 1932, magy.)¹⁾

Die Geschichte der wissenschaftlichen Ortsnamenforschung ist jung. Die volksetymologische Deutung reicht zwar in weite Jahrhunderte zurück, aber die gelehrte systematische Behandlung beginnt nach vereinzelten Versuchen erst im 19. Jahrhundert. Ausgehend von der These, daß jeder Ortsname sinnvoll sei, erschließt man einerseits aus der Verbreitung der deutschen Ortsnamen die Verbreitung der Deutschen, findet aber anderseits in den Ortsnamen auch reiche linguistische und kulturgeographische Materialien. Damit begnügt man sich nicht, sondern man unternimmt den Versuch, wenn auch anfangs auf rein linguistischer Basis, die Ergebnisse der Ortsnamenforschung der Siedlungsgeschichte dienstbar zu machen. Es ist das Hauptziel der jüngsten Ortsnamenforschung, durch Heranziehung reichen Urkundenmaterials über die einzelnen Namen, durch genaue Beobachtung der Ortslichkeiten und der heutigen Namensformen aus den Ortsnamen den Siedlungshergang zu erschließen und chronologische Schlüsse über die Besiedlung anzustellen. Die Ortsnamen unseres Gebietes haben im Rahmen der heute längst überholtene Arbeit von Luhmer-Melich²⁾ ihre erste Behandlung gefunden und sind nach dem Wiederanschluß unseres Gebietes an Österreich der bevorzugte Gegenstand wissenschaftlicher Darstellung geworden. Vor etwa drei Jahren unternahm der Ungar Elemér Móór³⁾ den Versuch, auf Grund des

Urkundenmaterials und der einschlägigen Ortsnamen die Siedlungsverhältnisse hauptsächlich des südlichen Burgenlandes darzustellen. Seine Ergebnisse hat Walter Steinhauser⁴⁾ einer eingehenden kritischen Besprechung unterzogen und durch eigene Untersuchungen sowie auf Grund von Mitteilungen aus dem Kreise der burgenländischen Lehrerschaft und Geistlichkeit vielfach ergänzt und erweitert. Mit den Feststellungen beider Forscher gedenke ich unsere Leser in einem anderen Zusammenhang bekanntzumachen. Die jüngste Veröffentlichung über unsere Ortsnamen stammt von Elmar Schwarz. Leider muß man feststellen, daß sie die wissenschaftliche Höhe der beiden oben angeführten Arbeiten nicht erreicht.

Die Arbeit von Schwarz zerfällt in folgende Hauptabschnitte: Westungarn (S. 9–16), Probleme der Ortsnamenforschung (S. 16–42), Volkstümlich gedeutete westungarische Ortsnamen (S. 43–52), die Besiedlung im Spiegel der Ortsnamen (S. 53–256) und Ortsnamenveränderungen (S. 256–260). Das Kernstück der Arbeit bildet der sprachwissenschaftliche Hauptabschnitt „Die Besiedlung im Spiegel der Ortsnamen“. Diesen Teil gliedert der Verfasser in „Alte Siedlungsplätze“ (S. 57–169) und „Neue Siedlungen“ (S. 170–250). Im Kapitel „Alte Siedlungsplätze“ behandelt er die Siedlungen (205 OM-Formen), die nach seiner Ansicht nach der Landnahme angelegt worden sind und deren Bezeichnung er großteils auf eine magy. Ursform (104 OM) zurückführt. Die Entstehung von Ortschaften sei ungefähr so vonstatten gegangen, daß bestimmte Stammes- oder Familienwohnplätze entstanden, die sich dann zu volkreichen Dörfern entwickelten. Diese

¹⁾ Eine von mir besorgte Übersetzung liegt in der bgl. Landesbibliothek auf.

²⁾ Luhmer-Melich, Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungar. Sprachdaches, in „Quellen und Forschungen“ VI. (1900).

³⁾ E. Móór, Zur Siedlungsgeschichte der deutsch-ungarischen Sprachgrenze, Ung. Jahrb. IX/1–2 (1929).

⁴⁾ Walter Steinhauser, Die Ortsnamen des Burgenlandes als siedlungsgeschichtliche Quellen, MSGG, 1931,

Siedlungen tragen den Namen des ersten Besitznehmers und somit wird der bloße Personennamen zum DN. Die Deutschen, die dann hier ansiedelt wurden, übernahmen den magy. DN mit bestimmten Veränderungen, indem sie ihm in der Regel ein ihnen geläufiges Suffix (=n, =en, =ing, =ing) anfügten. Nach dieser Methode werden heiläufig 30 DN aus einem magy. Personennamen erklärt: Bildein (Beled), Gahling (Kálnok), Girm (Küllő), Zahling u. a. Weitere 25 DN leiten Schwarz ebenfalls von einem magy. Personennamen her, indem er annimmt, daß die Deutschen den magy. DN durch ein dem Siedlungsplatz entsprechendes Grundwort (=dorf, =burg, =haus, =markt) erweitert hätten: z. B. Neckenmarkt (Sopronyék) u. a. War der magy. DN aber übersetbar, so hätten die Deutschen dieses Mittel der Eindeutschung gewählt (11 DN): Bocksdorf (Baksafalva), Bonisdorf (Bonisfalva), Dobersdorf (Dobrafalva) u. s. f. In vielen Fällen hätten die Deutschen den alten Siedlungsplatz nach dem neuen Besitzer benannt, wodurch Doppelformen entstanden seien, die ältere (meistens magy.) und die jüngere Form (37 DN): Ullersdorf (Kulcsárfalva), Hagersdorf (Karácsfa), u. a. Auf Einzelsiedlungen weisen nach Schwarz auch jene zusammengefügten DN, die folgende Wörter enthalten: magy. lak (Lackenbach: Lakompak), komját (Kemeten: Komját), mhd. föld e (Bachselten) und hof (Höflein, Szenhof u. a.). In diesen Siedlungen habe ursprünglich der Grundherr mit dem Hausgefeinde allein gewohnt; erst später sei daraus das Dorf hervorgegangen. Auch die befestigten Plätze werden auf Einzelsiedler zurückgeführt: Der König verlieh seinen Untertanen dort, wo besondere Wachsamkeit nötig war, größeren Besitz gegen die Verpflichtung, zum Schutz des Vaterlandes feste Burgen zu erbauen. Darauf weisen Zusammensetzungen mit -burg (Allenburg, Wieselburg), -turm (Halbturm), -stein (Bernstein u. a.). Wenn die Burgmauern zu enge wurden, ließ sich ein Teil der Bewohnerschaft außerhalb des Bergfriedes nieder und aus solchen Ansiedlungen seien die Städte entstanden (z. B. Eisenstadt). Der König belehnte aber auch die Kirche. Besonders den Orden wurden Schenkungen zuteil und diese übernahmen dafür die Verpflichtung, wilde Gegenden wohnbar zu machen. Die Kirche und die Ordenshäuser spielten dann eine ähnliche Rolle wie die Burg; denn aus den Gebäuden, die um Kirche oder Kloster errichtet wurden, entwickelte sich das Dorf. Dieses aber erhielt seinen Namen nach dem an Ort und Stelle verehrten Heiligen. Denn die Namen dieser Gotteshäuser stehen mit jenen Heiligen in Zusammenhang, denen sie geweiht sind (Kirchenpatrozinien). So sind alle DN, die das Attribut Sanctus führen, zu erklären (28 DN): St. Martin, St. Johann, St. Andrä u. s. w. — Neben den Einzelsiedlungen entstanden nach der Landnahme auch Haufensiedlungen (30 DN). Diese seien zur Grenzverteidigung bestimmt gewesen, die in dem Zeitraum von Fürst Zolt (nach 907) bis König Ladislaus (gest. 1095) besonders or-

gantiert und häufig Fremden (z. B. Pesschenegen) anvertraut war. Zu diesen Grenzwächtersiedlungen gehören: Pötzsching (Pecsenyéd), die Schühen (Lövö-) und Wart (Ór-)Siedlungen wie z. B. Oberschühen (Felsölövö), Oberwart (Felsöör). Die Anlage von Haufensiedlungen haben auch DN, die herzuleiten sind von magy. szék (Niederlassung) wie in Eisenzicken (Németciklény), hod- (Niederlassung der Biberjäger) wie in Hodis (Hodász), jobbág (Siedlung der Lehensleute) wie in Sabing (Vasjobbág), ländzsér (Lanzenträger) wie in Ländzser (Lándzsér), lovász (Bierdehüter) wie in Lovising (Lovászad), csatár (Schildmacher) wie in Schilding (Csatár). Auch Kreuzritter wurden ansiedelt, vgl. Gründorf (Keresztes). Für Haufensiedlungen zeugen ferner einige mit -dorf zusammengesetzte DN (z. B. Mogersdorf), solche, die auf magy. Wochenlagsnamen zurückgehen wie Sumelendorf (Szombatfa), Markl (Rákabéke).⁵⁾ Desgleichen weisen auf Haufensiedlungen der Landnahmezeit oder unmittelbar danach DN wie Windischdorf und Winten (Siedlungen slawischer Ansässiger, die „slavi“ wurden).

Die im Kapitel „Neue Siedlungen“ behandelten DN (152) entstanden erst, als die Bevölkerungsdichte des alten Siedlungsplatzes die Anlage einer Neusiedlung notwendig machte. Diese Siedlungen sind jünger; sie liegen in das 13., 16. und 18. Jahrhundert. Sie wurden entweder von einem einzelnen Bewohner des alten Siedlungsplatzes, der sich in der Nähe des alten Dorfes auf einer Flur ansiedelte, gegründet oder es ließ sich ein ganzes „Gätevolk“ auf einem Hügel oder in einem Tale nieder. In den meisten Fällen wurde der Flurname zum DN. Diese Namen sind großteils deutschen Ursprungs (über 100 DN). So entstanden Siedlungen an Flüßläufen (Dirnbach, Güns, Pinkafeld usw.), bei Stehenden Gewässern (Güssing, Kallentbrunn u. a.) wie überhaupt beim Wasser (z. B. Aschau, Eberau). Daneben ist auch das Flachland ein beliebter Siedlungsplatz. Solchen DN liegt dann meist ein Flurname zugrunde, der die Bodenbeschaffenheit (z. B. Griesstein, Kallenstein) oder die Flora des Gebietes (Baumgarten, Weichselbaum usw.) zum Ausdruck bringt. Häufig weisen DN auf Siedlungen an Wegen (Hochsträß), auf Acker (z. B. Anlau, Selegdzséntó), auf Weiden (Gaas). Oft aber bieben erst Rodungen von Waldgebieten Niederlassungsmöglichkeiten (z. B. Allhau, Holzschlag). Auch das Hügelland lockte viele Siedler an. Darauf erinnern DN von Hügeliedlungen (Günseck, Höchhart, Kogel u. s.) oder von solchen in Tälern (Lindgraben, Rehgraben u. s. f.). Schließlich weisen DN, die das Attribut neu- enthalten, auf junge Haufensiedlungen, die durch wirtschaftliche Verhältnisse oder durch die Neubesiedlung verwüsteter Gebiete notwendig geworden waren (z. B. Neudorf, Neuhaus, Neutift usw.).

Für eine ins einzelne gehende kritische Befragung des vorliegenden Buches fehlt hier

⁵⁾ szombat, kedd = Samstag, Dienstag,

der nötige Raum; sie muß daher bei anderer Gelegenheit nachgefragt werden. Doch möchte ich auf jeden Fall darauf hinweisen, daß sich die Gruppierung, wie sie Schwarz vorträgt, weder urkundlich, noch historisch oder sprachgeschichtlich begründen läßt. Bei einer genaueren Beirachtung der ersten urkundlichen Belege für die einzelnen Ortsnamen ergibt sich, daß die Belege für die im Kapitel „Neue Siedlungen“ behandelten Orte denen für die „Alten Siedlungsplätze“ an Alter durchaus nicht nachstehen, und wir fragen uns, auf Grund welcher Hilfsmittel der Verfasser zu dieser Einteilung gelangt ist? Über seine Meile sagt er selbst folgendes: „Wir greifen auf die alten Formen unserer Ortsnamen zurück, untersuchen den Entwicklungsgang des alten Namens, sodann erklären wir mit Hilfe des uns zur Verfügung stehenden philologischen, geographischen und historischen Materials vorerst die aus dem Ortsnamenregister herausgegriffenen Namen, danach gruppiieren wir diese nach bestimmten Gesichtspunkten und schließlich beschreiben wir auf Grund der auf diese Weise erhaltenen Resultate das siedlungsgeschichtliche Bild Westungarns“ (S. 21). Beirachten wir vorerst den historischen Apparat. Wie in anderen Arbeiten des Verfassers fällt auch hier auf, daß Schwarz die einschlägige Literatur entweder nicht beherrscht oder sich von ihr nicht beraten läßt. Mit der ung. Landnahme ging die karolingische Kultur nach Schwarz vollständig zugrunde; das anfängliche Volk wurde vertrieben, vernichtet oder zu Sklaven gemacht. Die Deutschen zogen zu ihren Stämmen nach dem Westen und konnten niemals an eine Rückkehr denken. Schwarz zitiert dabei den bekannten Brief der karolingischen Bischofe! an den Papst Johann IX., nach welchem die Ungarn mit den Fremden „abrechneten“. Abgesehen davon, daß Schwarz diesen Brief nicht zur Gänze wiedergibt und ihn überdies falsch auffasst⁶, ist ihm auch entgegenzuhalten, daß in jüngster Zeit der Ungar F. A. Gombos⁷ in seiner akadem. Untrittsabhandlung die Richtigkeit dieses Briefes angezweifelt und ihn als Fälschung bezeichnet hat. Nach Schwarz ließen sich die Ungarn unmittelbar nach der Landnahme nieder. Wie es mit der Glaubhaftigkeit dieser Behauptung besteht ist, lehrt ein Blick in die vorzügliche Arbeit von Á. Schünemann⁸. Unrichtig ist auch die Annahme, daß die Pesthenergenaniedlungen in die Zeit des Fürsten Zsolt (nach 907) zurückreichen; denn diese sind frühestens in der Mitte des 11. Jhdts entstanden. Der Hinweis auf die Verwüstung Westungarns durch die Mongolen widerspricht ebenfalls der historischen Überlieferung⁹. Auf die archivalischen Hilfsmittel des Verfassers komme ich weiter unten zu sprechen.

Eine Hauptvoraussetzung der verlässlichen Ortsnamenerklärung ist die Kenntnis der Ort-

schaften, des Geländes. Denn die Bezeichnung der Siedlung steht oft mit der Bodenbeschaffenheit oder mit der Eigenart der Umgebung in engsten Zusammenhange. Schwarz glaubt sich selbst im Besitze dieser geographischen Kenntnisse, bezweifelt und bemängelt dieses Wissen aber bei Steinhauer und Moór. Wie wenig ihm jedoch auch in dieser Hinsicht zu trauen ist, zeigen folgende Fälle. Die Herleitung des Ortsnamen aus einer slawischen Grundform mit der Bedeutung „Nussgraben“ ist bislang unbefriedigt geblieben und wird gestützt durch die hier lebenden Flurnamen „Nussgraben“, „Nussbach“ und durch die an Nussbäumen reiche Flur „Ober-Müller- und Unterrechnitz“. Schwarz lehnt diese völlig gesicherte Deutung ab und führt den Ortsnamen auf den Bachnamen „Rechnitzbach“ (in der Mundart nur: po) zurück, dem er eine andere angeblich slawische Grundform mit der Bedeutung „Weide“ zugrundelegt. Danach hieße Rechnitz = „Weidenbach“. Wenn auch an den Ufern des Baches, wie allen burgenländischen Bächen entlang, Weiden zu bemerkern sind, so ist hier vor allen der Nutzreichtum sowohl des Bachufers als auch des ganzen Dorfgebietes auffallend. Dies bezeugen auch die oben angeführten Flurnamen. Was die sonstigen Terrainkenntnisse des Verfassers in meiner Heimat betrifft, ist zu bemerken, daß Langleck nicht auf einer hochgelegenen Flur liegt. Das benachbarite Glashütten lässt sich nicht auf las (angelsächs. Læs) „Weideplatz, Gemeindeweide“ zurückführen; denn dem widerspricht — abgesehen von der linguistischen Haltlosigkeit — die Lage der Ortschaft. Und so weiter.

Wir kommen nun zum heikelsten Punkt im wissenschaftlichen Rüstzeug des Verfassers, dem philologischen Apparat. Um einen Ortsnamen richtig deuten zu können, ist in linguistischer Hinsicht neben der Fachschulung die Kenntnis der Mundart und der volkssprachlichen Namensform unerlässlich. An Steinhauer wird immer wieder bemängelt, daß dieser mit unseren Mundarten nicht vertraut und über die mundartlichen Namensformen ungenau unterrichtet sei. Da ich aber weiß, mit welcher Sorgfalt Steinhauer zu Werke gegangen ist, wie er fast bei jedem ihm mitgeteilten Ortsnamen die deutschen und die magyarischen Mundarten zu Rate gezogen und überdies die Realprobe gemacht hat, halte ich mich für verpflichtet, dieses Vorgehen v.a. Schwarz schärfstens zurückzuweisen. Wie wenig gerade Schwarz selbst diesen Voraussetzungen gerecht geworden ist, sei an einigen Beispielen aufgezeigt. Ich gehe wieder von der Umgebung meiner Heimat Rechnitz aus, obwohl ich auch andere interessante Beispiele anführen könnte. Die von Schwarz mitgeteilte Namensform von Schachendorf z. B. heißt nicht soxndoerf, sondern soxtnedoerf, von Dirnbach nicht tienpox, sondern tiempo, von Woppendorf nicht waupindorf, sondern wautndoerf, von Langleck nicht laugeikh, sondern leneik, von Lockenhaus nicht laukka-haus, sondern lukehaos wie Steinhauer richtig angibt. Auch was Schwarz über die burgenländischen Mundarten sagt, ist unrichtig. Er be-

⁶ Schünemann Á., S. 21.

⁷ Gombos, F. A., Die Züge der Ungarn der Landnahme—zeit nach Statuen (magy.), Bdp. 1928.

⁸ Schünemann Konrad, Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jhd. in: Ung. Bibl. 1/8 (Berlin 1923).

⁹ Tgl. u. a. Szalay-Baróti, A magyar nemzet története, Bd. I (1886), S. 280 (Folte !).

zeichnet die Mundarten im Norden als mittel-, im Süden als südbairisch und setzt für die Mitte einen mittel-nordbairischen Mischdialekt an. Davor kann aber keine Rede sein. Schwarz ist entweder mit den Eigenheiten der bairischen Mundarten im allgemeinen oder mit den wesentlichen Merkmalen der burgenländischen Mundarten nicht vertraut. Wir müssen das letztere annehmen, sobald wir uns seine Lautlehre der burgenländischen Mundarten, die er seiner speziellen Darstellung voranschickt, näher ansehen. Hier heißt es etwa, daß das n (z. B. in singen) palatal, d. i. am Vordergaumen, (also wie das magy. ny in anya „Mutter“) gesprochen werde, während es in Wahrheit velar, d. h. am Hintergaumen gesprochen wird. Ferner sei „k vor Selbstlaufen ganz im Westen behaucht“. Wenn sich das nicht als Druckfehler herausstellen sollte, ist's eine irreführende Ungenauigkeit, weil jedes k vor Selbstlaufen auf dem ganzen Gebiete aspiriert wird. Soll sich diese Angabe aber auf das k vor Konsonanten beziehen, dann ist sie ebenfalls ungenau, weil das k in dieser Nachbarschaft nur südlich der Lafnitz behaucht wird. Daher entsprechen die von ihm angeführten Lautungen kindzeikh (Günseck), neikkmoekh (Mechenmarkt), frankhánáu (Frankenau) und viele andere nicht der Wirklichkeit. In „Donner“ (Tunna) und „Sommer“ (summa) liegt nicht altbairisches o, sondern u vor. Altbair. a vor n erscheint nach Schwarz im Süden als a (vgl. tants „Tanz“) nördlicher als au (taunts). Diese Angabe ist oberflächlich; denn ein a findet sich in dieser Lautumgebung (und auch vor m!) nur im südsüdöstlichen Burgenland, während auf dem übrigen Gebiete der Diphthong die Regel ist. Die Angabe, daß das altbair. lange o im Norden zu eu werden, entbehrt jeder Grundlage. Auch der Wandel von mhd. u vor n zu a läßt sich nicht nachweisen.

Aus den im Vorhergehenden aufgezeigten Gründen mangelt Schwarz auch die sichere Grundlage für seine Darstellung der „Siedlungsgeschichte im Spiegel der Ortsnamen“. Hier findet man die amtlichen deutschen und magyarischen Ortsnamenformen, die deutschmundartlichen Lautungen und die urkundlichen Belegstellen. Das archivalische Material ist mit vieler Fleiß zusammengetragen, aber nicht in dem Maße, als man es wünschen möchte. Für das Mittelalter hat Schwarz fast keine anderen beachtlichen Urkundenbücher benötigt als die leicht zugänglichen von Csánki¹⁰⁾ und Nagy¹¹⁾, was umso mehr auffällt, als der Verfasser seinerzeit die Beibringung urkundlicher Belege aus dem ung. Landesarchiv in Aussicht gestellt hat. Keine Benützung fanden die Fontes rerum Austriacarum, das Urkundenbuch der Steiermark und sonderbarerweise auch der Codex Diplomaticus Hungariae. Es ist mir wegen Raumangels nicht möglich, hierfür Belege anzuführen. Für die Neuzeit hat Schwarz aller-

dings viel urkundliches Material aus den Lexica (Notitia 1773, Lexicon 1774, Ortsnamenregister 1786 und Repertorium locorum 1808), den Kirchenvisitationen (bef. 1698) sowie aus den bischöflichen Archiven der Steinamangerer und Raaber Diözeze zusammengetragen. Doch darf man diese Materialien nicht überschätzen, da sie für das Alter unserer Ortschaften von geringem Belang sind. Wenn in diesen ein deutscher ON nicht auffieht, darf man daraus noch keine Schlüsse ziehen; denn die deutsche Form war für den magy. Verwaltungsapparat weniger wichtig. So ist es z. B. unmöglich, aus der Tatsache, daß Rohrbach a. d. Leith in der Notitia 1773 nur in der magy. Form Jobbágyi-Ujfalu angeführt wird, zu schließen, daß die Bevölkerung magyarisch gewesen sei. Die heutigen Haus- und Flurnamen dieser Ortschaft sind durchaus deutscher Herkunft und weisen keine fremde Wurzel auf. So werden wir über das Alter mancher Ortschaften aus der Durchsicht der Dorfarchive wichtige Aufschlüsse erhalten und manchen ON erst einwandfrei deuten können, wenn wir der Flurnamen des betreffenden Gebietes kundig sind.

Was die Darstellung betrifft, muß man leider feststellen, daß ihr die Objektivität mangelt. Unangenehm berührt es, daß Schwarz veralte Ansichten anderer und laienhafe Deutungsversuche aufnimmt. Dabei ist sein Hauptbestreben, recht viele magy. ON (ungefähr 130) nachzuweisen. Das Verfahren, das er dabei anwendet, ist keinesfalls gewissenhaft, da er stets jene Deutung heranzieht, die er gerade für seine Zwecke benötigt. Hilft ihm die Unsetzung der unmöglichen Lautverbindungen nicht, so operiert er mit dem Begriff der Volks- und Schreiberethymologie. Es wäre ungerecht, nur einen ON herauszugreifen; denn die ganze Darstellung ist so reich an unhalbaren Deutungen, daß man zu ihrer Richtigstellung eine Arbeit von mindestens demselben Umfang absappen müßte. Besonders wirkt, daß Schwarz einwandfrei sachliche Ortsnamensdeutungen von Steinhauser und Moör einfach ablehnt und sie mit den Worten „phantastisch“, „irrig“ abtut, ohne den leisesten Versuch zu unternehmen, ihre angebliche Unhaltbarkeit zu beweisen. Ferner macht sich das deutliche Bestreben bemerkbar, slawische Grund- oder Zwischenformen abzuleugnen, was infoerner ungerechtfertigt erscheint, als wir ja doch für die Karolingerzeit auf diesem Boden mit einer slawischen Bevölkerung und dem Fortbestehen eines nicht geringen Teiles derselben bis zu dem Aufgehen im ansässigen deutschen Volke zu rechnen haben.

Es erübrigt sich nun die Frage, ob Schwarzs Art der Ortsnamenforschung zu einer brauchbaren „Siedlungsgeschichte Weltungarns“ führen kann? Im allgemeinen ist dazu zu sagen, daß die Darstellung der Siedlungsgeschichte eines Grenzgebietes, wo man es mit Einlehnungen und Rückenlehnungen von ON zu tun hat, wenn sie sich nur auf die Auswertung der ON stützt, mit Vorsicht aufzunehmen ist. Hier kann man zu sicherer Ergebnissen nur dann gelangen,

¹⁰⁾ Csánki, D., Magyarország történeti földrajza, 2. Bde (1894).

¹¹⁾ Nagy F., Sopron vármegye története; Oklevél-tár, 2. Bde (1889).

wenn man alle einschlägigen Wissenschaftszweige (Siedlungsgeschichte, Kulturgeschichte, Volkskunde, Flurnamen) berücksichtigt. Da nun Schwarz die neueste Fachliteratur zu wenig berücksichtigt und sich die wissenschaftliche Begründung seiner Behauptungen öfters allzu leicht macht, wird man auch seinen siedlungsgeschichtlichen Feststellungen mit berechtigtem Misstrauen begegnen müssen. Wir wollen aber hoffen, daß sich Schwarz bei der Auffassung seiner bereits angekündigten „Siedlungsgeschichte Westungarns“ einer weniger ansehbaren Methode bedient.

Zum Schluß sei noch des politischen Kapitels „Westungarn“ gedacht, in dem der Anschluß des Burgenlandes als das Ergebnis marxistischer Machinationen hingestellt wird. Der Name Burgenland erscheint in der Arbeit nur ein- bis zweimal, ansonsten spricht Schwarz stets von „Westungarn“, „besetztem Gebiet“, „ungar. Gebiet“. Dementsprechend ist auch die geographische Fixierung der DN im Rahmen der alten ung. Komitats- und Bezirkseintheilung gehalten, so daß man den unabsehbaren Eindruck empfängt, daß die ganze Darstellung in Abhängigkeit von lendenziösen Absichten geraten ist. Das Buch bringt auch 25 Ortsnamen auf, die unter anderem ung. Könige oder Mongolenkriege(!) zum Gegenstand haben. Ich habe bereits vier Stichproben gemacht und mußte dabei feststellen, daß diese Sagen bei der Bevölkerung des betreffenden Gebietes unbekannt und nichts als die Ausgebürtung eines dichtlerischen Gemütes sind. Ich behalte mir vor, ein anderes Mal darauf zurückzukommen.

Ein Literaturverzeichnis mit einer umfangreichen (!) Bibliographie (S. 260-275) und ein Ortsnamenregister (S. 279-290) beschließen das Buch. Im Literaturverzeichnis vermißte ich einiges, unter anderem die leider wenig beachtete Arbeit von Franz Krones über „Deutschbürtiger Adel im mittelalterlichen Ungarn“ (1896).

Rechnik.

Dr. Hans Karner

Soeben lese ich die in der Zeitschrift „Századok“ (1932, S. 189) publizierte Rezension des Ungarn Held Eugen von Hází. Der Rezensent geht an das Schwarzsche Buch nur als Historiker heran und bemerkt, daß Schwarz die Durchsicht einiger brauchbarer Urkundenbücher unterlassen habe. Er führt u. a. wichtige Daten aus dem „Urkundenbuch der Stadt Ödenburg“ an. Das archivalische Material Schwarzkens wird, wie ich oben gezeigt habe, noch vielfach ergänzt werden müssen. Außerdem wäre die Durchforschung und Überprüfung des im ungarischen Landesarchiv liegenden einschlägigen Urkundenmaterials sehr zu begrüßen. So sind einer frdl. Mitteilung

des Herrn Studienrates U. v. Steffner in Oberschützen die aus dem ung. Landesarchiv stammenden Belege über Oberschützen Obersic 1388, Siccin 1625 zu verdanken. Nach diesem Beleg ist der deutsche DN vor der magy. Namensform bezeugt. Deshalb wird auch die Erklärung des DN in einer anderen Richtung gesucht werden müssen, worauf schon W. Steinhauser hingewiesen hat. Auch die Vorlagen der Arbeiten von Csanki und Nagy (s. oben) sollten überprüft werden; denn nach Hází sind darin „nur die wichtigsten Daten zu finden.“

Was die übrigen Ausführungen Hází's anbelangt, muß ich leider die Bemerkung beanstanden, daß die Arbeiten über das Burgenland österreichischerseits „Propagandazwecken dienen, aus politischen Interessen ständig betonen, daß das Gebiet eine alte deutsche Siedlung sei...“ Dazu ist zu bemerken, daß wir Deutschen es gar nicht notwendig haben, unsere Darstellungen in einem für uns günstigen Sinne durch Unwahrheiten oder Überreibungen zu färben, da ja siedlungsgeschichtliche und sprachwissenschaftliche Tatsachen unzweideutig für die Zugehörigkeit des Burgenlandes zum deutschen Siedlungsraum sprechen. Wir müssen nur immer wieder betonen, daß für uns Burgenländer die Volkszugehörigkeit und nicht eine alte Staatsidee maßgebend ist, was man vielleicht jenseits der Grenze noch nicht genügend erfaßt hat. Vielleicht trägt diese Bemerkung dazu bei, die immer wiederkehrenden Missverständnisse zu bannen, die durch die verschiedene Einstellung hüben und drüben hervorgerufen wurden.

Dr. Karner.

Dr. Ernst Dang, Ottonische und frühromantische Kirchen in Köln. Koblenz 1932. Auf Grund eingehender Grabung und Forschung ist hier ein aktuelles Problem der Kunsthistorie zum ersten Male aufgegriffen und der Versuch gemacht, die um 1000 entstandenen Kirchen der rheinischen Metropole im Zusammenhang zu behandeln. Diese zum Teil völlig zerstörten, mittels Rekonstruktion wiedergewonnenen Kirchen sind entwicklungsgeschichtlich von besonderem Interesse. Sie gehen den romanischen Bauwerken Deutschland voraus und bilden — zwischen karolingischem und romanischem Stil — als seltene, typische Vertreter der ottonischen Epoche eine selbständige Gruppe künstlerisch höchstvollendet

Denkmäler. Abgesehen von den Entwicklungsfragen der Großarchitektur sind der Entstehung der Hallenkrypta Untersuchungen gewidmet, die durch Ausgrabung der im 10. Jahrhundert entstandenen Krypta von S. Caecilia in Köln und durch erstmalige kunsthistorische Auswerfung der kaum bekannten, unveröffentlicht erhaltenen S. Magdalenskrypta in Füßen am Lech zu überraschend neuen Ergebnissen führten. Die ottonische Baukunst, die in Köln ihre wesentlichsten Vertreter findet, verkörpert einen Stil ausgesprochen deutschen Gepräges. Sie ist monumentales Symbol einer Hoch-Zeit deutschen Geistes.

Csatkai, A.: *Sopron környékének műemlékei* — Kunstopographie der Umgebung von Dedenburg. Dedenburg 1932. Ung. Text XIV und 95 S., Kleinoktav, deutsche Zusammenfassung 13 S., 11 Tafelbilder. Csatkai ist dazu berufen, die so notwendige Verbindung zwischen ungarischer und österreichischer Forschung im Gebiete des Burgenlandes und der ungarisch gebliebenen deutschen Landesteile des Nachbarreiches herzustellen, und bietet in der neuen Kunstopographie der Umgebung von Dedenburg wieder einen Beweis von Gewissenhaftigkeit und strenger Sachlichkeit. Mit dem an ihm gewohnten Fleiß ist alles zusammengetragen, was an sehr zerstreuten Orten veröffentlicht wurde, eigene Forschungen in den behandelten Orten gehen an keiner Kleinigkeit vorüber. Der Verfasser, dem wir kleine Verbürgung gegen die deutsche Sprache umso weniger nachfragen, als er bemüht ist, sein ungarisch geschriebenes Buch auch dem deutschen Kunstmfreunde durch eine geschickte Zusammenfassung zugänglich zu machen (aber gewiß fände sich jemand, der solchen deutschen Text durchsehen könnte), begründet die Wahl der Orte selbst: es sind einmal die Gemeinden des Abstimmungsgebietes von 1921, (die damals, von dem ungarischen Zinkendorf abgesehen, fast durchaus für Österreich stimmten, uns also völkisch und darüber hinaus auch seelisch nahe stehen), dann ist es der Bereich der Széchenyi'schen Herrschaft nächst dem Südufer des Sees, die sich in Esterházysches Gebiet einzieht und das der Stadt Ödenburg östlich berührt. Auch diese Orte haben an der Rolle teil, westliches, deutsches Kunstgut nach Osten zu vermitteln (S. 102). Die Tätigkeit österreichischer Meister und Handwerker berührt sich auf das fruchtbarste mit bodenständigen deutsch-ungarischen. Csatkais kleines, aber inhaltsreiches Buch ist eine willkommene Ergänzung der auf das Burgenland beschränkten kunstopographischen Literatur.

O. A.

Frieß Edmund, Die Osmanenabwehr von Waidhofen a. d. Ybbs und ihr Zusammenhang mit den Grundlagen der städtischen Bürgergemeinde (Waidhofen a. d. Ybbs 1932, Verlag des Musealvereins Waidhofen a. d. Ybbs). Die von Archivdirektor Frieß, der selbst ein Sohn der Stadt Waidhofen ist, anlässlich der 400. Wiederkehr der Türkeneinfälle im Jahre 1532 gewesen ist. Der mit außerordentlicher Sachkenntnis und großem Fleiß geschriebenen Abhandlung kommt eine weit über den Rahmen einer lokalgeschichtlichen Darstellung hinausgreifende Bedeutung zu.

genland Schauplatz der Türkeneinfälle im Jahre 1532 gewesen ist. Der mit außerordentlicher Sachkenntnis und großem Fleiß geschriebenen Abhandlung kommt eine weit über den Rahmen einer lokalgeschichtlichen Darstellung hinausgreifende Bedeutung zu.

„Im Pünkboden“. Erzählungen aus dem heimischen Volksleben von Friedrich Singer. Das burgenländische Volk hat eine Reihe weltberühmter Komponisten hervorgebracht, an Dichtern aber ist es nie reich gewesen. Nun scheint ihm in Friedr. Singer, der aus Sabing gebürtig ist, wieder ein echter Dichter erstanden zu sein. Das burgenländische Dorf und seine Menschen stehen Singer bei seinen schlichten und liebenswürdigen Erzählungen Modell, die deshalb auch volkskundlich von Interesse sind. Der Dichter ist mit dem ganzen Herzen an der Arbeit, ganz ungekünstelt und ohne Phrase sind seine Erzählungen und deshalb wirken sie auf den Leser wirklichkeitsnah und ergreifend. Elf seiner Erzählungen, die manchmal stark an Rosegger erinnern und in flüssiger, von Überschwang freier Sprache geschrieben sind, hat der Dichter zu einem Bändchen vereinigt, das demnächst unter obigem Titel erscheinen wird. Es kann beim Verfasser (derzeit Inzersdorf bei Wien) zum Preise von S 5.— vorausbestellt werden. Im Buchhandel wird es sich erheblich teurer stellen.

Sprachenkarte von Mitteleuropa. „Von Triest bis Trollhättan, von Dünkirchen bis Dünaburg und Konstanza“, von Dr. Dr. Friedrich Lang=Berlin. Maßstab 1:4,250.000 in vielfarbigen Steindruck mit rund 20 Farbtönungen. Mit ausführlicher Farbenerkklärung, erläuterndem Text und drei schematischen Darstellungen. Verlag Dietrich Reimer (Ernst Voß) in Berlin SW 48, Wilhelmstraße 29. Preis 0.90 RM. Bei Mengenbezug Preisnachlaß. — In Europa sprechen von Haus aus rund 80 Millionen Deutsch. Deutsch ist in Europa die verbreitetste Sprache. Jeder sieht sie Europäer spricht Deutsch als Muttersprache. Das geschlossene deutsche Sprachgebiet ist auf 15 verschiedene Staaten aufgeteilt. Deutsch ist auch in weiteren 9 Staaten bodenständig. Angehörige 24 europäischer Staaten reden Deutsch als ihre Muttersprache. Deutsch ist die Vermittlungssprache in ganz Mittel-, Nord-, Ost- und Südost-Europa. Daher kommt der Sprachenkarte eine hervorragende Bedeutung zu. Die Spannungen Europas werden erst durch die Sprachenkarte voll verständlich. Diese Erfahrung gilt besonders für unsere Gegenwart mit ihren tiefegehenden Erschütterungen in den Seelen der Völker, wo die „Ordnung“ der Diktate von Versailles und St. Germain in ihren Grundfesten erbebt. Gerade das deutsche Hundertmillionenvolk in seiner fast verzweifelten Mittellage und Streusiedlung braucht die Sprachenkarte, um seine Schwächen, aber auch seine Möglichkeiten voll zu erfassen. Das Sehnen unserer Besten drinnen und draußen über die Phrase hinaus zur Erkenntnis der Grundtatsachen unseres deutschen Volkslebens findet in ihr einen großen Teil Erfüllung.

Die vorliegende Sprachenkarte, von dem ausgezeichneten Nationalitätenfachmann und Bearbeiter eines großen Werkes über die deutschen Grenzländer Dr. Dr. Friedrich Lang e-Berlin, unter Fühlung mit so gut wie allen Deutschums-Arbeitskreisen des In- und Auslandes ebenso sorgfältig wie übersichtlich abgefaßt und von dem Verlage gediegen ausgestattet, bietet eine treffliche Übersicht über die Sprachenverteilung zwischen Aermelkanal und Schwarzem Meer, vom Kattegatt und Baltenland bis zur blauen Adria, ein Anschauungsmittel für alle Volkskreise, eine Waffe gegen die deutsche Zwietracht, einen unentbehrlichen Begleiter durch die Tagesereignisse für Haus, Schule, Amt und Wirtschaft. Dass der Verfasser der Sprachenkarte, der ein warmer Freund des Burgenlandes ist und 1932 eine Studienfahrt zu den Burgenlandgrenzen unternommen hat, das Burgenland entsprechend hervorgehoben hat, sei mit besonderem Dank vermerkt. Der sehr wertvollen Karte, die eine fühlbare Lücke ausfüllt, ist weiteste Verbreitung zu wünschen. Prof. Julius Polster.

„Waldweben“. Die Lebensgemeinschaft des deutschen Waldes in Bildern, von H. Gerhard und G. Wolff. 150 eigene Naturaufnahmen aus dem Tier- und Pflanzenleben des heimatlichen Waldes. In Ganzleinen gebunden RM. 4.80. Hugo Bermüller Verlag, Berlin-Lichterfelde. — Zum erstenmal führt uns ein Buch den Wald als Ganzes, als eine biologische Einheit und nicht nur als ein Stück Landschaft vor Augen. In wunderbaren photographischen Aufnahmen, die ausschließlich von den beiden Autoren in fleißiger, ausdauernder Arbeit gemacht wurden, gibt es abgerundetes Bild von der Lebensgemeinschaft des heimatlichen deutschen Waldes. Es ist so recht das Weihnachtsbuch für jeden der die Natur liebt und sollte deshalb auf dem Weihnachtstisch eines jeden Naturfreundes nicht fehlen. Hervorgehoben werden muß noch die tadellose Ausstattung, die erstklassige Wiedergabe der Bilder und nicht zuletzt der ungewöhnlich niedrige Preis. Alles in allem: ein Buch, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist.

Verschiedenes.

Die Sage von der Goldgrube bei Bocksdorf.*) Nach dem Volksmund mitgeteilt von Dr. Hans Graf. Dorf, wo der kleine Sirembach schon träge und in gewundenem Laufe in die breite Talaye eintritt, begegnet man nach halbstündiger Wanderung von Bocksdorf aus einem Hügel, den die Gestaltungsgabe der Volksphantasie mit den Fäden der Sage umspannen hat.

Wohl schon in der Zeit, wo die Suche nach Gold und Bergschäken zu krankhafter Leidenschaft wurde, meinte ein Bocksdorfer Bauer, daß man in diesem Hügel Gold finden müsse; er habe es in der Nacht schon einmal glänzen gesehen. Er wußte es seinen Dorfgenossen auch glaubhaft zu machen, daß das Gold und alle edlen Bergschäke aus der Tiefe der Erde emporkwachsen, daß wenn sie einmal die Erdoberfläche erreicht hätten, schnell gehoben werden müßten, da sie sonst wieder in die Tiefe hinabsinken und erst nach hundert Jahren wieder an die Oberfläche kommen.

Da war nun keine Zeit zu versieren. Sehr bald war in der Gemeinde der Beschuß gefaßt, den Schatz zuheben. In nählicher Stille gingen sie, mit Hauen, Schaufeln, Krampen und a. ausgerüstet, hinaus zum Hügel. Sie versprachen sich reichen Erfolg, als sie schon von der Ferne den goldroten Feuerschein aufblitzen sahen. Nachdem sie eine Weile gegraben, hörten sie schon deutlich das Krachen und Achzen des immer rapider emporwachsenden Goldlitzes; bald verspürten sie sogar, daß sich der Boden unter ihren Füßen schon habe. Ja, auf einmal waren sie, wie von einem Maulwurf geworfen, mit dem

Schatz an der Oberfläche. Unbeschreiblich war ihre Freude, und sie berieten nun, wie und wie sie den Schatz in Gewahrsam bringen sollten. Es kam zu einem hitzigen Wortwechsel, gerade daß sie nicht handgreiflich würden. Da, plötzlich erblickten sie über ihren Köpfen den Teufel, auf einem schwarzen Gaul reitend, der mit einem dicken Seil an das Firmament gebunden war. Furcht und Grauen überkam dir hoffnungsvollen Schatzgräber, und besorgt um den gehobenen Schatz, schrien sie einander zu: „Erschlägt den Bösen, er raubt uns das Gold!“ Während sie sich aber gegenseitig immer heftiger ermahnten, den Satan zu verjagen oder zu erüchtern, sank unter ihren Füßen der Schatz wieder, ganz unbemerkt, in die Tiefe hinab. Noch ehe sie dessen gewahr wurden, war auch der Teufel verschwunden. Sie standen ganz verblüfft da. Was half es, daß sie sich gegenseitig die Schuld zuschoben und nach langem Gezänke wieder zu graben anfingen? Der Goldklumpen war verschwunden und sie mußten mit traurig verzogenen Mienen und leer nach Hause gehen.

Heute spendet an der Stelle eine Quelle ihr erfrischendes Wasser und lädt den müden Wanderer zur Rast ein. Ihr Geplätscher wiegt ihn in süßen Traum und flüstert ihm ins Ohr, welch reicher Schatz unter ihr in der Erde schlummere.

Im Volksmund aber lebt der Glaube fort, daß der Schatz wieder einmal an die Oberfläche heranwachsen werde, und so oft man hinter dem Hügel den Silberschein des aufgehenden Vollmondes oder das erlöschende Rot eines fernern Hirtengeuers hervorleuchten sieht, sagen sich die Leute: „Der Schatz kommt an die Oberfläche.“

*) Bocksdorf, ein Dorf im südl. Burgenland.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1927

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Karner Hans, A. O.

Artikel/Article: [Buchbesprechungen. 106-112](#)